

Kurz notiert

Aus für Künstlerhilfe-Fonds nach vier Jahren ohne Fall

Bisweilen scheint es schwer, einen Schlusstrich zu ziehen: Der Künstlerhilfe-Fonds, einst zuständig für die Unterstützung bildender Künstler, hatte seit 2008 keinen Geschäftsfall mehr – verwaltete aber ein Vermögen von zuletzt knapp 1,68 Millionen Euro. Obwohl selbst der Geschäftsführer schon 2005 die Auflösung des Fonds anregte, erfolgte diese erst im heurigen Jänner. Dies geht aus einem aktuellen Bericht des Rechnungshofs (RH) hervor. Nach den Empfehlungen des RH löste das Kulturministerium den Fonds mit 11. Jänner auf, die vorhandenen Mittel wurden ans Ressort überwiesen. Daseinszweck des Fonds: Er sollte für selbständige, bildende Künstler (unterhalb einer gewissen Einkommensgrenze) die Hälfte des Pensionsversicherungsbeitrags zahlen. Diese Aufgabe übernahm 2001 aber der Künstler-Sozialversicherungsfonds.

Landesgalerie Linz sucht nach neuer Leitung

Die Suche nach einem neuen Leiter für die Landesgalerie Linz dürfte bald starten: Die Stelle soll zeitgerecht ausgeschrieben werden, betont Landesmuseen-Chef Peter Assmann; ihm liegt eine „kontinuierliche Weiterentwicklung“ am Herzen. Am Dienstag wurde bekannt, dass der bisherige Galerie-Chef Martin Hochleitner mit September an die Spitze des Salzburg Museums wechselt.

Die documenta sucht noch 700 Mitarbeiter

Die documenta sucht rund 700 Mitarbeiter für die Kunstausstellung im Sommer. Dabei gehe es vor allem um die Aufsicht von Kunstprojekten. Die Mitarbeiter sollen nicht nur Werke, Einlasstüren und Garderoben beaufsichtigen, sondern auch etwas über die Exponate erzählen. Die documenta gilt als weltweit bedeutendste Ausstellung für zeitgenössische Kunst und findet von 9. Juni bis 16. September in Kassel statt.

Dirigent Seiji Ozawa sagt sämtliche Auftritte ab

Seiji Ozawa sagt krankheitsbedingt alle Auftritte bis Februar 2013 ab. „Es ist eine sehr schwere Entscheidung für mich gewesen“, sagte der 76-jährige japanische Dirigent. Er will sich auf seine Rehabilitation und Therapie konzentrieren. Ozawa, ehemals Musikdirektor der Wiener Staatsoper, ist laut seinem Arzt seit einer Operation im Jahr 2010 wegen Speiseröhrenkrebs geschwächt.

Ehrenkreuz für Dirigent Franz Welser-Möst

Auf die Verlängerung folgt die Ehrung: Anfang des Jahres wurde bekannt, dass Franz Welser-Möst der Wiener Staatsoper zumindest bis 2018 als Generalmusikdirektor erhalten bleibt. Nun wurde der 51-Jährige vom offiziellen Österreich auch noch geehrt: Bundespräsident Heinz Fischer überreichte dem Dirigenten das österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse.

Mehr „Carmina Burana“ an der Volksoper

Die Volksoper Wien setzt aufgrund großer Nachfrage vier Zusatzvorstellungen von „Carmina Burana“ an. Die Tanzproduktion wird nun auch am 27. April, am 2., 4. und 13. Juni zu sehen sein.

Michael Kiwanuka, Jahrgang 1988, gilt mit seinem Retro-Soul als Star des Jahres 2012

Zurück zum Ursprung

Von **Andreas Rauschal**

■ Mit seinem Debütalbum setzt der Brite auf nachdenkliche Töne.

Wien. Als ein Star dieses Jahres gilt Michael Kiwanuka spätestens, seit er im Jänner als Sieger der „BBC Sound Of 2012“ ermittelt wurde. Immerhin brachte die Wertung, die mit einiger Treffsicherheit die Pop-Verheißungen der Folgesaison prognostiziert – wohlgerichtet natürlich auch deshalb, weil sie diese als sich selbst erfüllende Prophezeiung zu einem erheblichen Teil mitgestaltet –, seit 2003 bereits so unterschiedliche Namen wie Franz Ferdinand, Mika oder Adele frühzeitig ins Rampenlicht.

Passend zum schnelllebigen Charakter einer atemlosen Branche, tauchte der 1988 als Sohn ugandischer Eltern in London geborene Sänger mit der künstlerischen Ansage „Tell Me A Tale“ erst vor wenigen Monaten aus dem Nichts im Internet auf. Noch kurz zuvor hatte sich Kiwanuka als Session-Musiker verdingt und seine private Vorliebe für unabhängig von Raum und Zeit stets angesagte Songwriter wie Bob Dylan oder altersmäßig offensichtlichere Generationshelden wie Radiohead in erste Schreibambitionen überführt. Erst eine intensive Hörbegegnung mit den alten Soul-Männern von Curtis Mayfield bis Otis Redding und die Entdeckung der eigenen Stimme aber ließen Kiwanuka auch in seinem Schaffen zurück zum Ursprung gehen.

Im Club entdeckt

Nach zahlreichen Clubkonzerten in London, die neben einer wachsenden Fangemeinde bald auch die Industrie hellhörig werden ließen, verdiente sich Kiwanuka seine Sporen zielgruppenadäquat live im Vorprogramm von Adele. Dort sollte er ein Publikum abholen, das spätestens seit Amy Wi-

nehouse als Cashcow des Pop (wieder)entdeckt wurde. Soul gilt nicht nur in Zeiten der Krise sowie der globalen Depression auf den Märkten und ihren Auswirkungen auf das kollektive Ich als bester denkbarer Seelentröster. Und für die Breitenwirkung nicht unerheblich, kann hier künstlerisch Hochwertiges beim Sonntagsbrunch auch anstrengungsfrei beiläufig gehört werden.

Exakt wie einst

Auffällig bei Kiwanuka ist neben seiner Erscheinung als Musiker von nebenan, dem der Rummel um seine Person eher peinlich sein dürfte (womit dem Publikumsinteresse am „Ehrlichen“ und „Authentischen“ einmal mehr Vorschub geleistet wird), vor allem die musikalische Nähe zum Originalsound einer solchermaßen gewürdigten Ära. Wie auch das morgen, Freitag, erscheinende Debütalbum „Home Again“ (Universal Music) über weite Strecken beweist, wird Soul hier nicht mit den Mitteln der Jetztzeit gedeutet oder auch nur ansatzweise modernisiert. Sowohl in Hinsicht auf Songwriting, Instrumentarium, Arrangements und auch die Aufnahmetechnik wurde bei Stücken wie „I Won't Lie“ oder dem kammermusikalisch umrahmten und für die tendenziell gedämpfte Stimmung des Albums vergleichsweise luftigen „I'll Get Along“ keine Anstrengung ausgeübt, um eins zu eins wie allfällige historische Vorbilder zu klingen. Während Kiwanuka begnadet singt wie Bill Withers und das smooth angejazzte „Tell Me A Tale“ als Schlüsselstück mit Querflöten und Streichern auf Marvin Gayes „What's Going On?“-Album nicht unangenehm auffallen wür-



Es ist hart, ein Jungmann zu sein: Michael Kiwanuka. Foto: Sam Butt

de, erklärt das etwas zeitlosere und dabei erstaunlich lasche Titelstück auch, dass diese Entscheidung so falsch nicht war. Für den modernen Meister gilt: Besser gut kopieren als schlecht nachzeichnen.

Musikalisch leidet das starke „Home Again“ noch am ehesten unter seinem gedrosselten Tempo oder dem Umstand, dass Kiwanuka kein offensichtliches „I Need A Dollar“ oder „Rolling In The

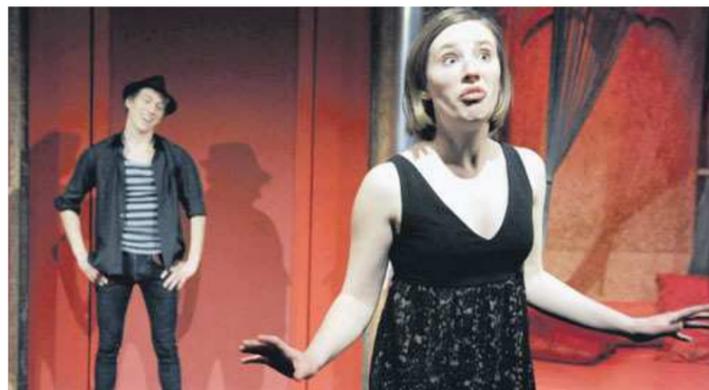
Deep“ vorweisen kann. Inhaltlich bedeutet Leid unter besonderer Berücksichtigung der Pole „Why is it I can't find peace?“ und „Lord, I've been trying hard“ hingegen ein Krisenkino, das sich vor allem nach Errettung und Erlösung sehnt – sei es durch die Hand Gottes oder die einer Frau. „Home Again“ sagt am Ende auch: Es ist verdammt hart, ein Jungmann zu sein. ■

Fremdgehen erbeten, Wohlklang unerwünscht

Von **Stephan Burianek**

Im Zeitalter der TV-Votingshows ist man nicht einmal mehr im Theater vor sinnlosen Abstimmungen sicher: In einer als „Raubkopie“ betitelten Version von Johann Strauß' „Fledermaus“, die derzeit als Teil der „Jungen Burg“-Serie im Vestibül des Burgtheaters zu sehen ist, wird das Publikum mittels Fragebögen über sein Seitensprung-Verhalten befragt. Dass der am Ende verkündeten Statistik wohl kaum die ausgefüllten Formulare zugrunde liegen, passt gut in dieses Stück, in dem die Flunkerei eine Triebfeder ist, die das Leben eigentlich erst so richtig lebenswert macht.

Aus Peter Raffalts Text quillt die sprachliche Niveaulosigkeit gegenwärtiger Jugendkultur, die Dramaturgie folgt im Wesentlichen der Strauß'schen Operettenhandlung. Kleine Änderungen dienen dem Spielfluss oder sind der Milieutransformation geschuldet: Frosch ist Gefängnisdirektor und Gerichtsdiener in Personal-



Flatterhaft: Fabian Bürkin, Sophie-Christine Behnke. Foto: apa/Pfarrhofer

union, aus dem Stubenmädchen Adele wird Rosalindes beste Freundin und Eisensteins Taschenuhr hat einen fetzigen Klingelton. Natürlich wird nicht Schaumwein getrunken, sondern aus einer Salzburger Blechhülle, deren Inhalt sich seinen Weg auf die Kleidung von Nebenbuhler Alfred bahnt, einem Hallodri aus Tirol: „Oh shit!“

Im Vestibül ist das Ergebnis eine schrille, laute und letztlich durchaus witzige Produktion, bei der junge Schauspiel-Talente nach einer kurzen Aufwärmphase zu großer Form auflaufen, darunter die wunderbar wandlungsfähige Sophie-Christine Behnke als Rosalinde, ein ebenfalls überzeugender Samuel Simon als gehörnter Fremdgänger Eisenstein sowie

Marie Nest, die als Adele über eine bemerkenswerte Bühnenpräsenz verfügt. Ein vielversprechender Komödiantennachwuchs ist Florian Appellus als Strafvollzugsbeamter Frosch.

Gute Schauspieler müssen nicht singen können: Schlagerartig intonierte Gesangsstellen verschaffen der Produktion einen selbstironischen Revuecharakter, bei dem Wohlklang unerwünscht ist. Das kann in den Ohren schon mal wehtun, was jedenfalls nicht am E-Gitarristen Zebo liegt, der für eine meisterhaft subtile Unternehmung sorgt. Von Strauß ist – außer ein paar versatzstückhaften Takten – übrigens nichts zu hören. Von wegen Raubkopie. ■

Theater**Die Fledermaus (Raubkopie)**

Peter Raffalt (Regie)
Junge Burg, Vestibül
www.burgtheater.at
Wh.: bis 26. April

★ ★ ★ ☆ ☆